

Ausstellung Hans-Werner Drawin

Rathaus-Foyer Gundelfingen

Mittwoch 13. Januar bis Mittwoch 10. Februar 2010

Eröffnung am Mittwoch 13. Januar 2010 um 19 Uhr

Einführung

von Hans-Werner Drawin

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Mitglieder des Kunstvereins,

aus dem Text des Aushangs und den Ausführungen unserer Vorsitzenden Frau Bach haben Sie entnehmen können, dass ich künstlerischer Autodidakt bin. Ich habe weder bei bedeutenden noch weniger bedeutenden Dozenten oder Professoren Kunst gelernt. Ich habe mir das Malen selber beigebracht. Sicherlich werden sich einige von Ihnen fragen, was denn einen Physiker dazu treibt, sich aktiv mit der Malerei zu beschäftigen? Ich selber würde mit der Frage anfangen, was denn einen jungen Menschen dazu treibt, Naturwissenschaften zu studieren - und sich insbesondere mit Mathematik und Physik zu beschäftigen? Das sind - zugegebenermaßen - zwei schwierige Fächer, vor denen die meisten einen großen Bogen schlagen.

Was mich selbst anbetrifft, so kann ich Folgendes sagen: Bereits auf der Schule hat mich die Art beeindruckt, wie man aus experimentellen Ergebnissen gewissermaßen zu mathematischen Formulierungen gelangt, die wir als Naturgesetze bezeichnen, was das auch immer für den Einzelnen bedeuten mag. Letztlich bedeutet die mathematische Formulierung weit mehr als nur die Beschreibung eines einzelnen experimentellen Befundes. Die mathematische Formulierung ist zu verstehen als eine Art Metapher, sie zeigt symbolisch auf Zusammenhänge, die nicht direkt sichtbar und anfassbar sind, sondern in der Vorstellung in einer geistigen Welt lebendig werden für den, der die Symbole zu lesen versteht. Das ist sehr abstrakt formuliert, aber ich hoffe, mich doch einigermaßen verständlich gemacht zu haben. - Was hat das mit Kunst zu tun? Ich meine, sehr viel.

Es ist eine Kunst, es ist eine große Kunst, aus experimentellen Ergebnissen zu mathematischen Formulierungen zu finden, denen allgemeine Gesetzmäßigkeiten zugesprochen werden können, die überall gültig, überall nachprüfbar sind. Dazu sind einige mathematische Kenntnisse erforderlich. Wie jeder Naturwissenschaftler sollte insbesondere der Physiker solide mathematische Kenntnisse haben. Aber das ist nicht alles. Von einem Physiker wird vor allem verlangt, dass er intuitiv eine starke Vorstellungskraft mitbringt, die es ihm gestattet, die wesentlichen experimentellen Zusammenhänge in mathematischen Beziehungen zu formulieren. Ich sagte schon, es ist eine Kunst. Es ist eine Herausforderung, sich als junger Mensch auf diesen Weg zu begeben. Er ist vergleichbar mit einem künstlerischen Weg.

Um dieses ganz klar werden zu lassen, möchte ich folgendes direkt erlebtes Beispiel bringen. Das Plakat zu dieser Ausstellung zeigt Andreas, einen meiner Enkelsöhne mit 17 Jahren. Inzwischen hat Andreas in Paris ein blendendes deutsches Abitur und das französische Baccalaureat bestanden. Vor allem in Mathematik war er große Klasse. Ich habe ihm gelegentlich bei den Physik-Schularbeiten geholfen und empfohlen, ein naturwissenschaftliches Studium zu beginnen. Wie es zur Entscheidung kam, sagte er mir: Opa, ich könnte Versicherungsmathematik machen. Aber weißt Du, für Physik fehlt mir die Phantasie. Jetzt studiert er internationales Management. Hoffentlich mit der ihm eigenen Phantasie.

Ich war sehr früh beeindruckt von der **Ästhetik** in der Beschreibung naturwissenschaftlicher Zusammenhänge. Aus zunächst nur experimentell vorliegenden Beobachtungen die wesentlichen Zusammenhänge gedanklich zu extrahieren und dann in eine mathematische Form zu gießen, das ist mehr als nur die Anwendung mathematischen Handwerkszeugs. Hier spielen Eingebungen, visuelle Vorstellungen und Gefühle eine Rolle, spielerisches „Sich-Vortasten“ ohne genaues Wissen, was am Ende dabei herauskommt. Auch naturphilosophische und ästhetische Betrachtungen gehen häufig bewusst oder unbewusst in die Arbeit ein. Mit anderen Worten: Nicht nur Rationales, auch Emotionales beflügelt naturwissenschaftliche Betätigung; sie ist in meinen Augen vergleichbar mit anspruchsvoller künstlerischer Betätigung.

Der Begriff der Ästhetik ist für mich die verbindende Klammer von naturwissenschaftlicher und künstlerischer Betätigung. So wie eine mathematische Beziehung für ein Naturgesetz über die symbolhafte Darstellung hinaus auf eine Welt hinter den Dingen zeigt, so vermag ein Kunstwerk eine andere Welt hinter dem Kunstwerk lebendig werden zu lassen, sofern man zugänglich ist für die Metapher. Diese Ästhetik zu erforschen ist Forschung auf einem anderen Gebiet als dem der Naturwissenschaften, aber doch ihr ähnlich.

Lassen Sie mich dies kurz an zwei Beispielen deutlich machen. Das erste betrifft zwei Physiker, das zweite den Künstler Leonardo da Vinci:

Einer der größten Physiker des 19. Jhdts. war der Engländer **James Clark Maxwell** (1831 - 1879). Die ganze Vielfalt der elektromagnetischen Erscheinungen hat er in vier einfachen Grundgleichungen zusammengefasst. Ob Handy, Radio, Fernsehen oder Satelliten-Kommunikation und GPS, alles das funktioniert über die Maxwellschen Gleichungen für elektromagnetische Wellen. Ich frage Sie: Haben Sie schon elektrische Felder oder elektrische Wellen gesehen? Ich nicht. Genau das meinte ich mit der Welt hinter den mathematischen Formulierungen.

Der österreichische Physiker **Ludwig Boltzmann** (1844 - 1906) war der Erste, der die Existenz der Atome und Moleküle als real existierende Teilchen wörtlich nahm, sich bildhaft ihre Bewegungen und Wechselwirkungen vorstellte und darauf basierend eine atomistische Thermodynamik entwickelte. Von ihm stammt u.a. die nach ihm benannte Stossgleichung. Sie beschreibt sämtliche Wechselwirkungen globaler statistischer Art von Stößen aller Art atomarer Teilchen und sogar von

Licht, wenn man Licht als ein Ensemble atomarer Teilchen, also als Photonen, behandelt. Die Boltzmann'sche Stossgleichung ist aus der modernen Physik nicht mehr wegzudenken. In ihrer formalen Einfachheit und mathematischen Schönheit stellt sie ein wahres Kunstwerk dar, über das man **das** sagen kann, was Boltzmann selbst über die Maxwell'schen Gleichungen sagte: „**War es ein Gott, der diese Zeilen schrieb?**“ Nachzulesen in **Arnold Sommerfeld**, „Vorlesungen über Theoretische Physik, Bd. 3 „Elektrodynamik“, Akademische Verlagsges. 1949, S. 20). Boltzmanns Arbeiten wurden von den Fachkollegen damals nicht anerkannt. Er beging Selbstmord während eines Sommerurlaubs im Jahr 1906.

Hören wir jetzt, wie ein Künstler die Dinge sieht, **Leonardo da Vinci** (1452 - 1519), von den einen als Universalgenie gefeiert, von anderen als „Fragmentarier“ und „produktiver Dilettant“ bezeichnet, der nicht mehr als neun Gemälde eigenhändig zustande brachte und dem weitere neun zugeschrieben werden, über den Papst Leo X. gesagt haben soll: „Dieser Mann wird nichts zustande bringen, weil er zuerst an das Ende der Arbeiten denkt, bevor er sie überhaupt begonnen hat“, dessen nie vollendete „Mona Lisa“, im Pariser Louvre durch Panzerglas geschützt, täglich tausende von Besuchern bewundern, dieser Mann brachte sich selbst das Lesen und Schreiben bei. Leonardo verfasste eine Abhandlung über die Malerei, die „Trattato della Pittura“. Darin vertritt er die Meinung, dass der Maler die sichtbare Welt neu erschafft. Seine Vorstellungskraft ähnelt dabei jener Gottes, folglich wird der Geist des Malers ein Abbild des Göttlichen. - Dieses ist zwar eine ziemlich verwegene Idee, aber viele Kunstbegeisterte, ja sogar Künstler, sind auch heute der Meinung, dass daran etwas Wahres sein könnte.

Bilden Sie sich selbst ein Urteil über das Gesagte. Ich wollte mit diesen Beispielen nur demonstrieren, wie nahe Naturwissenschaft und Kunst in ihrem geistigen Kern beieinander liegen.

Was mich selbst anbetrifft, so beanspruche ich weder Esoterisches noch Göttliches. Ich nehme die Dinge, wie sie sind, nämlich realistisch. Ernstlich angefangen mit der Malerei habe ich vor etwa 60 Jahren. Ich male aus reinem Vergnügen, nur für mich, lasse mich leiten von dem, was ich sehe und was ich fühle. Ich freue mich, wenn das Ergebnis meinem ästhetischen Empfinden entspricht und neue Gedanken- und Gefühlsräume eröffnet. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um ein konkretes oder mehr abstraktes Motiv handelt.

Und damit, meine Damen und Herren, sind wir bei den Bildern dieser Ausstellung.

Mehr als die Hälfte der gehängten Werke sind Portraits. Warum nicht mal Portraits? Haben wir hier lange nicht gehabt. Sie zeigen überwiegend Personen meiner Familie und meines engeren Bekanntenkreises, aber nicht nur. Beim Portrait kommt es nicht so sehr auf den **photographischen** Wiedererkennungseffekt an. An das zuvor Gesagte anknüpfend meine ich, dass beim Anblick eines Portraits über den eventuellen Wiedererkennungseffekt hinaus gefühlsmäßig etwas empfunden werden sollte, das charakteristisch für die Person ist, so wie es der Maler beim Malen empfunden hat. Vielleicht empfinden Sie das auch so.

Dem Maler eröffnet sich in der Portraitalerei übrigens ein weites Feld, Personen nach seinem eigenen Gustus zu schaffen, lachend, weinend, böseartig, freundlich, und was es sonst noch so für Eigenschaften gibt. Auch das sehen sie hier an einigen Beispielen.

Ich habe früh mit der Portraitalerei angefangen. Sie sehen hier ein Ölbild aus dem Jahr 1961, also von vor 49 Jahren, auf Hartfaserplatte gemalt. Es zeigt den US-amerikanischen Schriftsteller Ernest Miller Hemingway (1899 - 1961). Er war für meine Generation einer der bedeutendsten amerikanischen Schriftsteller, bekannt durch seine Kurzgeschichten, Kriegsberichte, und die Romane „Schnee auf dem Kilimandscharo“, „Wem die Stunde schlägt“ und „Der Alte Mann und das Meer“, für den er 1954 den Literatur-Nobelpreis erhielt. Sein Freitod am 2. Juli 1961 - er erschoss sich mit einem Jagdgewehr - hat mich damals sehr berührt. Einige Tage später erschien ein Nachruf in der Tageszeitung „Le Monde“, die ich abonniert hatte. Ich lebte und arbeitete zu jener Zeit in Paris. Das in dem Artikel veröffentlichte Schwarz-Weiß-Photo habe ich damals umgesetzt in das hier gehängte kleine farbige Portrait. Wer sich mit Hemingway befasst hat, wird vielleicht Züge seines Charakters und Wesens wiedererkennen.

Unter den Stilleben werden Sie ein Ölbild entdecken, dass etwa um 1975 entstanden sein muss. Ein Datum hatte ich vergessen auf dem Bild zu vermerken.

Und dann sind da die Aquarelle auf Holz. Es sind reine Aquarellfarben, die ich verwendet habe, keine Tempera- oder Leimfarben. Aquarelle dieser Art auf Holz habe ich bisher nirgendwo gesehen. Ich meine, dass sie eine originelle Bereicherung malerischer Darstellung sind, einmal ganz abgesehen vom Schwierigkeitsgrad der Portraitalerei.

Anstelle eines Blattes, auf dem in der Regel die Bildtitel angegeben sind, habe ich die Beschriftungen jeweils neben die Bilder gesetzt, mit zusätzlichen Informationen über Größe und Malgrund. Ich hoffe, Sie werden es als angenehm empfinden.

Damit bin ich am Ende meiner Ausführungen angelangt.

Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren, für Ihre Aufmerksamkeit; Ihnen Herr Bürgermeister Bentler für Ihre freundlichen Worte; dem Sänger und Gitarrenspieler Christoph Szalkowski für die musikalische Umrahmung, Frau Bach für die Organisation und den Hausmeistern für die mit einer Ausstellung zusammenhängende Logistik im Rathaus.
